

Rezensionen und Referate.

Religionsphilosophie.

Das Problem des Lebens in der heutigen Philosophie. Von R. Stölzle. Paderborn 1922. Schöningh.

Ein schönes Testament hat uns der Verstorbene in diesem opus posthumum hinterlassen. Herausgegeben hat es seine Tochter, die Lehrerin Paula Stölzle, mit einem Geleitwort, das über die Bedeutung und die Entstehung des Büchleins Aufschluss erteilt.

„In den frühen Morgenstunden des vergangenen Sommers galt meines seligen Vaters ernstes Sinnen dem Problem des Lebens. Im Winter wollte er in einem Buche niederlegen, was ihm Studium und Leben vom Sinn des Lebens enthüllt hatte. Doch ein höherer Wille vollendete rasch eines pflichttreuen Mannes segensreiches Streben und Wirken. Mir verbleibt die Pflicht, die vorliegende Schrift — sie darf als Entwurf des geplanten Buches betrachtet werden — der Öffentlichkeit zu übergeben. Mit ihr sei den treuen Schülern ein letzter Gruss entboten vom getreuen Lehrer.“

St. hat in diesem Entwurf aus seiner theistischen Weltauffassung die Folgerungen für seine Lebensauffassung gezogen. Das Lebensproblem wird in der heutigen Philosophie in zweifachem Sinne behandelt, im erkenntnistheoretischen und ethischen. In ersterem Sinne wird die spekulative bisherige Philosophie als bankrott erklärt, sie ist längst keine Lebenskraft mehr; sie hat mit ätzender Kritik die heiligsten Ueberzeugungen der Menschheit zersetzt. Die Verstandestätigkeit, der Intellektualismus ist daran schuld. Eine andere Methode müsse an die Stelle treten. Nur das warme pulsierende Leben, nicht der kalte zersetzende Verstand, das Gefühl, die intellektuelle Anschauung entscheide für die höchsten Fragen. Auf diese erkenntnistheoretische abstrakte Frage geht der Vf. hier nicht ein. Die neue Methode missbilligt er. Hier will er sich mit dem Lebensproblem im ethischen Sinne beschäftigen, mit der Frage nach dem Wert des Lebens. Diese Frage ist für jeden Menschen von grösster Wichtigkeit. Schon eine der ersten Fragen des Katechismus stellt das Kind vor dieses Problem.

Besonders fällt diese Frage uns Menschen von heute schwer auf die Nerven angesichts des Ungeheueren, das wir erleben müssen; Millionen

Menschenleben vernichtet durch den Krieg, Millionen durch Hunger und Unterernährung, Millionen durch Revolution hinweggerafft, unermessliche menschliche Schöpfungen und Güter vom Erdboden vertilgt — wen überkommt da nicht das Gefühl völliger Nichtigkeit alles Menschenlebens? Hat es überhaupt noch einen Wert, zu leben?

Die Frage nach dem Wert des Lebens ist alt und immer neu. Und sie wird von der Philosophie sehr verschieden beantwortet, je nach der verschiedenen Weltanschauung. Im Grossen kann man vier Anschauungen unterscheiden. Die des Skeptizismus, des Pessimismus, des Monismus in seinen verschiedenen Formen und des Theismus. Nachdem der Vf. die drei ersten als unhaltbar und trostlos dargetan, schliesst er sich auf seinem theistischen Standpunkte der letzteren an und begründet dieselbe.

Wert bedeutet im allgemeinen ein Gut. Welchen Wert hat das Leben? heisst also: Was hat der Mensch von den durch sein handelndes Leben erzeugten oder angeeigneten Gütern für Gewinn, für Nutzen? Welcher Art muss das Gut sein, das den Wert seines Lebens begründen soll? Es muss vier Eigenschaften haben: 1. Es muss jedem zugänglich sein; 2. es muss ihn vollkommen befriedigen; 3. es muss dauernd; 4. es muss unverlierbar sein. In vernichtender Kritik zeigt der Verf., dass keine der verschiedenen Lebensauffassungen Anspruch erheben kann, einen Lebenswert begründen zu können ausser der theistischen; darum ist der Schlusssatz: „Der Wert des Lebens ruht in der Vereinigung mit Gott im Jenseits.“

Das Menschenherz kann in keinem endlichen Gute die Seligkeit finden, nach der es mit unwiderstehlicher Gewalt gedrängt wird. Es kann nur Ruhe finden in der Vereinigung mit dem höchsten Gute im Jenseits. Das wahre Leben ist also erst im Jenseits möglich: die Vereinigung mit dem höchsten Gute begründet den wahren Wert des Lebens. Dieses Gut ist jedem zugänglich, wenn er nur will; es befriedigt voll und allseitig; denn es schliesst das Verlangen nach einem anderen Gute aus; Gott ist ja der Inbegriff alles Guten. Es ist ein dauerndes Gut, es beseligt die unsterbliche Seele von Ewigkeit zu Ewigkeit. Damit ist dem Menschenleben ein unvergänglicher und wahrer Wert gewährleistet, es ist ihm der Stempel des Ewigen aufgedrückt. Und nach einem schönen Worte von Nietzsche, der hier und da, sonst reich an Widersprüchen, der Wahrheit die Ehre gibt: „gerade so viel ist ein Volk, wie übrigens auch ein Mensch, wert, als es auf seine Erlebnisse den Stempel der Ewigkeit zu drücken vermag.“

Bei dieser Lebensauffassung gewinnt jedes Menschenleben, das unscheinbarste wie das glänzendste, unvergänglichen Wert. Jede Handlung erhält ihren Lohn, jedes Unrecht seine Strafe, alle Ungerechtigkeit des Weltlaufs ihren Ausgleich. Die Güter des Diesseits sind und bleiben vergänglich und hinfällig gegenüber den Gütern des Jenseits, aber sie werden wichtig als Mittel der Pflichterfüllung und bekommen dadurch einen sekundären Wert, eine Art Weihe durch den Zweck, dem sie dienen. Die

Hoffnung auf ein besseres Jenseits macht die schweren Mühen und Leiden dieses Lebens, welche uns eine unaussprechliche Seligkeit verdienen, erträglich.

So wahrt die theistische Lebensauffassung dem Leben wirklich einen wahren Wert durch den transzendenten Hintergrund in der Vereinigung der Menschenseele mit Gott. Diese Lösung des Lebensproblems wird dem Leben im Diesseits gerecht und befriedigt das dem Menschen nun einmal eigentümliche metaphysische Bedürfnis, dessen Befriedigung im Diesseits von anderen Weltauffassungen vergebens gesucht wird.

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

Theodizee.

Der Glaube an Gott auf Grund der Idee des Rechten. Von
Pfarrer Dr. Klein. Paderborn 1921. Schöningh.

„Der Jugend Deutschlands“ hat der Verf. diesen „Gottesbeweis aus dem Rechtsbewusstsein“ gewidmet. Er hat offenbar ein durch Erfahrung, durch Beschäftigung mit der Jugend gewonnenes Verständnis für deren geistige Bedürfnisse. Das zeigt recht deutlich die Einleitung, in der er den „Ursprung des Begriffes vom Rechten“ beim Kinde so anschaulich aus den Erlebnissen in der Schule schildert, angefangen von der Belehrung über das Kreuzeszeichen, das mit der rechten Hand gemacht werden muss. Er ist aber auch ein scharfer Denker, wie dies die weiteren Ausführungen dartun, die jedoch eine reifere Jugend voraussetzen. Besonders stark aber ist er in der Rhetorik, was bei der Jugend von der grössten Zugkraft ist. Wir teilen einiges aus seinen Ausführungen mit, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, sich ein Urteil über die Beweiskraft dieses Gottesbeweises zu bilden.

Die Idee des Sittlich-Rechten ist unbestreitbar unsere wichtigste und eigenartigste Idee. Sie bedeutet das unbedingt Tadellose, das gewollt zu haben von niemand jemals getadelt werden kann, was selbst in Ewigkeit von keinem, auch nicht vom unendlichen Intellekte als tadelnswert und verwerflich bezeichnet werden kann. Im Gegenteil, je mehr auch der lichteste Intellekt und das edelste Geistesauge darüber forschend prüfen würde, desto leuchtender erglänzt die Erkenntnis, dass man das Rechte erkennen muss und anerkennen musste als wert und würdig aller Achtung und Ehrfurcht und Hingabe. Und umgekehrt, von jedem vernünftig-sittlich befähigten Geiste vermag der Idee des Rechten Anerkennung, Ehrfurcht und Hingabe nur um den Preis vorenthalten zu werden, dass er sich vor allen vernünftig-sittlich Veranlagten wie vor sich selbst brandmarkt. Diese Idee, das Rechte, bezeichnet eben gerade das, was so ist, wie es gemäss dem heiligsten Wollen und hellsten Denken sein sollte und sein müsste.

Das Rechte! Wer vermöchte der Wucht dieser Idee sich zu entziehen. Einmal sicherlich, vielleicht auch öfters, empfindet jeder vernünftig-sittlich Begabte in seinem Leben die ganze Gewalt dieser Idee und fühlt sich wie hingestellt am Scheidewege der Unendlichkeit. Mit ihr erglänzt auch sogleich die gebieterische Erkenntnis, und es erwacht mit ihr sogleich das Gefühl der Verpflichtung: „Das Rechte sollte sein!“

Den Einzelnen und ganze Völker entflammt die Idee des Rechten. Sobald sie sich sagen müssen: „dies ist recht“, durchwallt alle Sittlich-Entwickelten eiserne Entschiedenheit, bis zum Martyrium sie stählend mit dem inneren Gebot: „Es muss sein.“ Und umgekehrt, heisse Entrüstung und eherne Energie zur Abwehr entfacht im Willen die Einsicht: „dies ist unrecht, es darf nicht sein.“

Am glänzendsten aber erstrahlt die einzigartig zwingende und doch so erhebende und wahrhaft befreiende Kraft der Idee des Rechten dadurch, dass sie jedem sittlich-fähigen Willen eine unumgehbare Entscheidung schon da abfordert, wenn wir noch nicht wissen, ob es überhaupt Rechtes gibt und was recht ist.

Diese der Idee des Rechten innewohnende Kraft strahlt aus ihr allein hervor, gründet in ihr selbst, ist bedingt durch sie selbst. Sie ist völlig in sich selbst genügend, durch sich selbst wirkungsmächtig, und zwar so, um mit unwiderleglicher Klarheit unumgehbaren Gehorsam aufzuerlegen; sie ist die einzige echt königliche, durch nichts anderes bedingte, von nichts anderem abhängige, absolut autokratische Idee. In dieser Beziehung steht keine andere Idee ebenbürtig neben ihr. Nicht die Idee der Glückseligkeit. Nicht die Idee des Wahren. Nicht die Idee des Seins, der Ewigkeit, der Unendlichkeit. Die Idee des Rechten ist es auch im letzten Grunde, welche dem Menschen seine persönliche Würde und wahre Ehre, seinen Persönlichkeitswert verleiht. Trotz äusseren Untergangs stirbt der Diener dieser Idee triumphierend, geborgen in dieser seiner Wehr, ungebrosen, ungebeugt wie ein Gregor der Siebte mit den Worten: „Ich habe geliebt das Rechte und gehasst das Unrecht; dafür sterbe ich im Exil!“

Wir müssen ohne jeden Zweifel denken und behaupten und es für wahrhalten, dass nur das Rechte allein die Kraft besitzen könne, seit Ewigkeit von selbst zu bestehen, und dass alles von ihm als der einzigen wahren Urkraft hervorgebracht, beherrscht und getragen sei, kurz, wenn wir einfach glauben, dass einzig und allein das Rechte jenes herrliche geheimnisvolle Sein sei, das garnicht nicht sein dürfe und könne, sondern das absolut vorhanden sein müsse und tatsächlich auch allein seit Ewigkeit existiere und gebiete. Das ist unsere sittliche Höchstleistung in unserem Denken.

Wir dürfen mit vollem Rechte bekennen: Ich mag und will von nichts anderem denken und glauben, dass es von selbst bestehen und alles andere

beherrschen könne als nur vom Rechten. So, wie ich in mir und meinem Willen und Werten gemäss klarstem Vernunftgebot die Idee des Rechten anerkenne als überlegen über alles, so glaube ich, dass auch im Universum das Rechte allein die Kernkraft, die urewige Existenzkraft sein muss.

Die höchste Seinsweise des Rechten ist die Sittlichkeit und in ihrer höchsten Ausprägung im Unendlich-Heiligen. Glaube, unerschütterlicher Glaube an das Unendlich-Heilige allein als Ursein und Urkraft ist unerlassbare sittlich-vernünftige Pflicht und Notwendigkeit, nachdem wir einmal etwas Reales, und wäre es auch nur unser eigenes Ich, in der Idee des Rechten kennen und lieben gelernt haben.

„Genötigt durch die Idee des Rechten zum Suchen, tut sich uns darum klar und berechtigt nur der eine Weg auf, dass wir das Unendlich-Rechte über alles werten, indem wir glauben, dass es allein die urewige Urkraft in sich trägt, von selbst zu existieren, und dass es herrscht über alles, über das Universum und über uns, indem es allem anderen überlegen und wesensverschieden von uns und allem andern ist, kurz, indem wir glauben an das Unendlich-Rechte als lebendigen Gott, Schöpfer, Erhalter, Allherrscher und Allrichter.“ — Die Allgewalt dieser Idee weist der Vf. dann noch in Christus und den Heiligen nach.

Diese Beweisführung erinnert lebhaft an das ontologische Argument des hl. Anselmus. Wie dieses von der Idee des vollkommensten Seins auf die Existenz derselben schliesst, so wird hier von der Idee der höchsten Heiligkeit auf deren Existenz geschlossen. Diesem Bedenken begegnet der Vf., indem er eine kausale Erklärung gibt.

Wie ist kausal dies alles zu erklären, dass gerade die Höchststehenden den Glauben an Gott als vernunftgemäss und einzig-recht bezeichnen und dass der sittlich Allerhöchste ihn als Wahrheit lehrt und fordert? Nicht das ist als Ausgangspunkt zu benützen, wenn man die geheimnisvoll verborgene Ursache kennen lernen will, was als minderwertigste Wirkung sich uns zeigt — nein, die Höchstwirkungen deuten am deutlichsten an, was alles in der verhüllten Ursache vorhanden sein muss. Wenn wir nun alle in uns tragen die Idee des Rechten und fühlen deren einzigartige Gewalt bis zur Forderung des Glaubens an die Realität der unendlich persönlichen Heiligkeit und wenn die Heiligen lebendig glauben mit unbrechbarer Kraft an die Realität Gottes und wenn Christus mit unbesieglichem Zeugnisse diese Realität Gottes lehrt und den Glauben an Gott unbedingt fordert, so drängt sich vernunftgemäss der Schluss heran: Gott, der Unendlich-Heilige, existiert als Ursache all dieser Wirkungen. Sonst wäre wirklich das ganze Sein, gerade das Vornehmste in uns, die Idee des Rechten, mit einer unerklärlichen, weil lügenhaft-täuschenden Forderungskraft ausgestattet; die Heiligen, diese sittlich Existenzvollsten, wären die grössten Irrenden gewesen, und rätselhaft bliebe ihre heilige Kraft; und erst recht Christus wäre geschwellt gewesen von einer nicht fundierten

Existenzmacht, er wäre der furchtbarst Irrende. Alle Kraft, vor allem die gewaltigste, heiligste Kraft, wäre um so entsetzlichere Verrantheit in der ganzen Weltgeschichte.

Durch eine ähnliche Betrachtung könnte man auch das ontologische Argument beweiskräftig machen. Die Idee des vollkommensten Wesens drängt sich dem menschlichen Verstande und gerade den schärfsten Denkern am mächtigsten auf. Unser Denken kann bei begrenzter Vollkommenheit nicht stehen bleiben, sondern drängt zum Unendlichen hin. Bei den endlichen Wesen kann sich unser Denken nicht beruhigen, nur das Unendliche befriedigt abschliessend unser Denken; jeder endliche Grad der Vollkommenheit in den existierenden Wesen würde etwas durchaus Zufälliges sein, dem unzählig viele andere mit anderer Vollkommenheit gleichberechtigt gegenüberstehen. Es wäre also unser Denken gerade in der tiefsten Frage auf Irrtum angelegt, wenn das unendlich vollkommene Wesen nicht existierte.

Das ist allerdings eine kausale Erklärung, aber sie gründet sich nicht lediglich auf die Idee des vollkommensten Wesens, sondern auf die Beschaffenheit unseres Denkens.

Der Beweis aus der Idee des Rechten bleibt mehr bei der Idee selbst stehen; sie hebt die Gewalt hervor, welche sie auf unseren Geist ausübt, die Kraft, welche sie den sittlichen Heroen verliehen hat, die hohe Wertung, die wir ihr zu zollen uns genötigt finden. In der Tat erweist sie sich uns in der Tatsache der Verpflichtung von unendlichem Werte; wenn auch alle, selbst unendliche Uebel uns angedroht werden, um die Pflicht zu verletzen, sie können dem unendlichen Uebel der Pflichtverletzung, der Sünde, nicht gleichkommen: auch unendlich viele Güter, die uns geboten würden, können die Pflichtverletzung nicht aufwiegen. Um nun aber von diesem unendlichen Werte des Rechten auf eine unendliche existierende Heiligkeit schliessen zu können, reicht der allgemeine Begriff des sittlich Rechten nicht hin, sondern man muss die spezielle Fassung des Sittlichen ins Auge fassen. Den Atheisten kommt der Wert der Sittlichkeit von der Forderung der Vernunft, von der Angemessenheit mit der vernünftigen Natur, von dem Menschheitswohl, vom Kulturfortschritt usw. Nun lässt sich leicht nachweisen, dass alle diese Prinzipien der Moralität keinen unendlichen Wert beanspruchen, keine absolute Forderung stellen können. Sie sind hierin sehr beschränkt. Die Vernunft kann überhaupt keine Forderungen stellen, sondern nur Notwendigkeiten verkünden; ihr Wert sowie der der menschlichen Natur ist ein beschränkter, und dasselbe gilt von der gesamten Menschheit, ihrem Wohle und Fortschritt.

Also muss man schliessen: der unendliche Wert des Sittlichen kommt von einem unendlichen Gute, mit dem das Sittliche in Verbindung steht, seine absoluten Forderungen von einem allmächtigen heiligen Willen, der uns in der Pflicht gebietet.

Der Gottesbeweis aus dem Rechten, der Sittlichkeit berührt sich mehr mit dem des hl. Augustinus aus der Wahrheit, ja fällt mit ihm zusammen, insofern der hl. Augustinus nicht bloss theoretische Wahrheit zum Ausgangspunkte nimmt, sondern auch praktische, insbesondere die sittlichen Axiome.

Das gesamte Gebiet der Wahrheit, so argumentiert Augustinus, steht über mir und allen anderen Menschen, es beherrscht und normiert unser Denken. Es hat göttliche Eigenschaften, ist also Gott selbst oder Gott wirkt durch sie auf alle Geister. Es wird also auch hier von der Gewalt und dem Werte der Wahrheit auf seine Existenz geschlossen. Das ist derselbe Beweisgang wie der unseres Verfassers. Aber dieser ist viel stringenter, da die Gewalt des Sittlichen und sein Wert unvergleichlich höher steht als der der Wahrheit. Die Nötigung durch die Wahrheit geht nur auf unser Denken, sie verlangt Zustimmung, das Sittliche aber verlangt Anerkennung, es befiehlt mit Allgewalt all unserem Tun. Die Wahrheit hat ja auch einen hohen Wert, aber bloss als Wahrheit betrachtet, hat sie nur endliche Vorzüge; sie bekommt erst Wert durch ihren Inhalt, durch das, was man für wahr hält; also durch ihre Beziehung zur Sittlichkeit. Der Weg des hl. Augustinus entspricht seinem hohen spekulativen Geiste; viel gangbarer und für alle leicht verständlich ist der aus dem Unendlich-Heiligen, und jedem, der nicht den Gottesglauben fern von sich halten muss, kann er neben dem teleologischen vollkommen genügen. „Für einfache Seelen ist aber ein längerer, vom Wissen und Schlussfolgern abhängiger Beweis nicht nötig; die Idee des Rechten und die naturgemäss vernunftgeforderte Höchstwertung des Rechten führt sie direkt zum Glauben an das Dasein und die Allgewalt des Unendlich-Heiligen.“

So schliesst der VI.

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

Geschichte der Philosophie.

Geschichte der antiken Philosophie. Von Karl Joël. I. Band.

Tübingen 1921, Mohr. XVI, 990 S. 120 *Mk.*

Das Buch Joëls gehört ohne Zweifel zu den bedeutendsten Neuerscheinungen, welche die Geschichte der Philosophie im vergangenen Jahre aufzuweisen hat. Joël ist der Ueberzeugung, dass „auch der Geist wie alles Leben in Gegensätzen atmet und in grossen säkularen Wendungen schwingt“. Solche Schwingungen findet er deutlich ausgeprägt in der Entwicklung der griechischen Philosophie. Das griechische Denken vor Platon sondert sich ihm nach den beiden Jahrhunderten: im 6. Jahrhundert strebt das hellenische Leben zu mystischer, diktatorischer, tyrannischer Konzentrierung und lässt auch die Denker die kosmische Einheit suchen. Im 5. Jahrhundert wird wie das Leben auch das Denken republikanisch und löst in

der Sophistik die Menschen von allen Banden und gibt ihnen in der Sokratisch die Selbständigkeit des Geistes. In Plato ist der Wille zur geistigen Erneuerung des in der Aufklärung schliesslich zerrissenen Lebens vorherrschend und damit die Wendung ins Objektive und Universale, das dann im weiteren 4. Jahrhundert, zur Alexanderzeit von Aristoteles zu einem Weltreich der Erkenntnis ausgebaut wird, um wieder an der Wende zum 3. Jahrhundert diadochenhaft sich zu spalten in die Spezialismen der Schulforschung und die Partikularismen der individualistischen Denker, Epikureer und Skeptiker (XIII).

Dieser grosse Wellengang bildet das Thema der Joëlschen *Geschichte der antiken Philosophie*. Der vorliegende erste Band behandelt nur das 6. und 5. Jahrhundert. Die Platonische Philosophie, deren Darstellung im Manuskripte grösstenteils abgeschlossen ist, wird den 2. Band eröffnen. Der Vf. hat seine Aufgabe in hervorragender Weise gelöst: er hat ein Buch geschaffen, das als Einführung den Gebildeten anspricht, den Studierenden aufklärt und zugleich noch dem Gelehrten mannigfache Bereicherung bietet (VII).

Mit hohem Genusse folgt man der glänzenden, geistsprühenden Darstellung, die nur den Fehler einer etwas allzu grossen Ausführlichkeit hat. Meisterhaft ist z. B. die Schilderung der ersten Anfänge der Philosophie und ihres Verhältnisses zum Orient. Die griechische Philosophie beginnt, so führt Joël aus, mit dem Orient, aber sie entwickelt sich gegen den Orient, bis sie am Ende wieder mit dem Orient verschmilzt. Sie ist eine gewaltige Emanzipation aus dem Orient; aber darin liegt gerade, dass sie am Anfang noch am ehesten im Banne des Orients steht. Sie entwickelt sich als ein fortschreitendes hellenisches Begrenzen aus der Unbegrenztheit des Orients. Damit ist der hellenischen Philosophie ihre Selbständigkeit bewahrt bei voller Anerkennung der Tatsache, dass die Entstehung örtlich, zeitlich und inhaltlich auf den Einfluss des Orients weist (148). Das nämliche gilt von der Charakterisierung des Sokrates, des grössten Rätsels der Antike. Joël sieht in ihm den Erzkritiker, den ersten echten Philosophen, den klassischen Helden alles Denkens. Er ist der Vollender und damit der Ueberwinder hellenischen Wesens (787).

Joël möchte den Leser nicht zu den Griechen führen als zu den Phäaken des Geistes auf seliger Insel, sondern zu den Griechen als den Vätern Europas, dessen Geltung und Leben heute in Frage steht, zu den Griechen als den wahren Begründern nicht nur aller Wissenschaft, sondern aller Weltanschauung, nach der heute die Not der Zeit heisser als je verlangt, zu den Griechen endlich, die uns gewiss nicht das Letzte und Höchste gaben an Denken, Wollen und Glauben, die aber wie kein Volk der Erde reich und schöpferisch waren an dem, was dem führerlosen Massentreiben unserer Tage am meisten mangelt, an Persönlichkeit (XIV). Möge sich sein Wunsch erfüllen!

Fulda.

Dr. Ed. Hartmann.